

Gedanken zum Gottesdienst, Bischofsbericht vor der Herbstsynode

Gesprächskreisvotum »Kirche für morgen«, Martin Allmendinger

Montag, 21.11.2011 Es gilt das gesprochene Wort!

Anrede

Sehr geehrter Herr Landesbischof Dr. July, hohe Synode,

der Gesprächskreis Kirche für morgen dankt Ihnen für dieses Wort unter der Überschrift RAUM IN DER ZEIT, Gedanken zum Gottesdienst.

Einige wenige Anmerkungen oder besser Fragen von Kirche für morgen zu Ihrem Bischofsbericht .

1. Was ist die Mitte der Gemeinde?

»Persönliches Nachdenken, einige wenige Gedanken« erlauben Sie sich, werter Herr Landesbischof. »Keine Vollständigkeit, sondern hoffentlich eine Vergewisserung«, sagen Sie. Verstehen wollte ich das ja gerne aber... Ihre erste Überschrift reizt mich zum Widerspruch »Gottesdienst ist Mitte der Gemeinde«, sagen Sie und andere. »Zentrum der Gemeindegemeinschaft«, »immer noch unverzichtbare Mitte der Gemeinde«, »der Mittelpunkt«, der »Herzschlag des Gemeindelebens«, so zitieren Sie aus Visitationsberichten. »Diesen positiven Aussagen steht die Erfahrung vieler Gemeinden entgegen, dass der Sonntagsgottesdienst zahlenmäßig oftmals nicht das Zentrum von Kirche und Gemeinde ist.«

Diese Erkenntnisse bringen mich zum wiederholten Mal zu einer für mich sehr bedeutungsvollen Frage: Woher kommt denn der Sonntagvormittagsgottesdienst, wie ist er entstanden und was veranlasst uns daran mit solcher Macht festzuhalten? Vor allem aber wer oder was macht den Gottesdienst zur Mitte, also zum Dreh- und Angelpunkt einer Gemeinde?

Wenn »uns in der Mehrzahl der Visitationen ein zufriedener Grundton begegnet«, ist das für mich noch kein Beweis für die Lebendigkeit der Beziehungen in unseren Gemeinden. Zufriedenheit auf niedrigem Niveau ist für mich kein Maßstab für die Qualität der Mitte einer Gemeinde.

Ich vermisse in Ihrem Bericht den Hinweis dass Christus die Mitte und der Herr unserer Gottesdienste ist, obwohl wir uns dessen als Gemeinde in jedem Gottesdienst vergegenwärtigen.

Dennoch möchte ich gleich mehreren Missverständnissen vorbeugen. Für uns gilt demnach wie für viele andere auch: 1. Inhalt und Zentrum unserer Verkündigung und unserer Gottesdienste ist natürlich schon bisher der gekreuzigte, auferstandene und wiederkommende Jesus Christus. 2. Der Sonntag, als Ruhetag und Tag des Herrn muss in diesem Zusammenhang eine zentrale Rolle behalten, jedoch sollte dabei die Lebenswirklichkeit der Menschen und ihr Lebensgefühl so weit als möglich berücksichtigt werden. 3. Es geht uns nicht um große Zahlen bei den Gottesdienstfeiern sondern um die Tatsache, dass Christus in uns und unter uns wohnt. »Denn wo zwei oder drei versammelt sind in meinem Namen da bin ich mitten unter ihnen«, sagt ER in Matthäus 18, 20.

Wir würden uns sicherlich auch mehr darüber freuen:

dass längst an anderen Orten und zu anderen Zeiten Gottesdienste gefeiert werden. Denken sie nur daran dass in vielen Pflegeheimen auch jede Woche Gottesdienste gefeiert werden oder in Jugendhäusern (natürlich auch in kommunalen) oder in Schulen, in Fabrikhallen und Diskotheken, in Kinos und auf Festplätzen, auf Bauernhöfen oder in Autohäusern, am Flughafen und im Freibad. Diese Reihe ist nicht vollständig und darf auch gerne weitergeschrieben werden.

»Für die breite Öffentlichkeit ist Kirche dort wo Gottesdienst gefeiert wird.« Ja, lassen sie uns in aller Vielfalt Gottesdienste feiern und so »die zentrale geistliche Dimension der Gottesdienste sorgfältig pflegen«. So stimme ich dem Zitat eines Visitators ausdrücklich zu.

Am Schluss Ihres ersten Abschnitts sagen Sie: »Im Gottesdienst wird die Gemeinschaft der Christen er-baut, Hier atmet die Kirche aus und ein, hier schlägt ihr Herz, hier bekommt sie Kraft, Geist und Trost, hier ist sie unverwechselbar: RAUM IN DER ZEIT.«

Ich melde keinen erneuten Widerspruch an sondern ich unterstreiche und verstärke ausdrücklich. Aber ich erlaube mir zu ergänzen: Dies alles geschieht eben nicht nur im Gottesdienst, sondern eben auch im Hauskreis, in einem Bibelkreis für junge Menschen oder in der Gemeinschaftsstunde oder im Kirchengemeinderat oder in anderen Gremien in unseren Gemeinden, wo das Wort Gottes an den Anfang gestellt wird. Kirche ereignet sich sehr wohl im Gottesdienst, aber auch dort wo Menschen authentisch in der Nachfolge Jesu leben, als Einzelner und in der Gemeinschaft.

Dabei bin ich mir sicher, dass Sie den Atem der Kirche, ihren Herzschlag und ihre Kraft nicht ausschließlich im Gottesdienst zu spüren vermögen.

2. Von Schwellen und Ordnungen

In Ihrem zweiten Punkt sagen Sie: »Ohne Gottesdienst gäbe es keine christliche Gemeinde.« Auch dieser Satz hat mich nachdenklich gemacht, ebenso wie die beiden folgenden: »Die Gemeinde hat das erste Wort im Gottesdienst...« und »Die Gemeinde ist Trägerin der Liturgie.«

Zum ersten Satz habe ich in meinen vorausgegangenen Ausführungen schon einiges gesagt. Hier noch mal die Zuspitzung:

Ohne Christus gäbe es keine christliche Gemeinde!

Bei den andern beiden Aussagen scheint mir mehr Wunsch und Hoffnung Vater des Gedankens zu sein.

»Gottesdienste sind heilsame Unterbrechungen unseres Alltags«, sagen Sie.

Ja, und hoffentlich sehen wir dies alle so. Was mich bei aller scheinbaren Offenheit für vielfältige Formen, dann aber doch stutzig macht ist Ihr »Plädoyer für das ›Jahr des Gottesdienstes‹«. Sie möchten dem »traditionellen, heimatgebenden Sonntagsgottesdienst als verlässliche Größe den Rücken stärken«.

Vielleicht höre ich da etwas, was Sie gar nicht sagen wollten. Sonntagsgottesdienst ist eben in meinem Verständnis traditionell am Sonntagmorgen, zur gewohnten Zeit und im bekannten Rahmen der allseits geschätzten württembergischen Liturgie.

Dazu nur noch zwei kurze Anmerkungen:

»Heilsame Unterbrechungen« - Wir wären schlecht beraten wenn wir nur am Sonntag solche heilsamen Unterbrechungen nutzen würden und zu spüren bekommen.

»Heimatgebenden Sonntagsgottesdienst« - »Was vertraut ist, schafft Heimat«, das ist die eine Seite. Sich etwas vertraut machen wäre die andere Möglichkeit. Menschen die sehr unregelmäßig zum Gottesdienst kommen sollten behutsam auf die nächsten Schritte vorbereitet und zum Vollzug angeleitet werden.

Beheimatung oder Entfremdung, in welchem Maß und in welcher Beziehung stehen diese beiden Pole zueinander? Es muss uns in unseren Gottesdiensten daran gelegen sein, dass wir die Beheimateten zu Helfern für die Entfremdeten befähigen und es dazu kommt, dass sich die Entfremdeten eingeladen fühlen, gerne zu kommen und mitzufeiern.

Wir wenden uns nicht gegen die »einfache und vertraute Grundstruktur« des Gottesdienste in unserer württembergischen Liturgie, sondern wir bitten um die Offenheit, den unterschiedlichen Bedürfnissen der Menschen in ihren jeweils unterschiedlichen Lebenswelten entgegen zu kommen, und ihnen dort ein gottesdienstliches Angebot zu machen oder noch besser, ein solches mit ihnen gemeinsam zu entwickeln.

»Der Grundzug muss erkennbar bleiben: **Gott dient uns – wir dienen Gott.**«

Wir sollten die Schwellen so niedrig wie möglich halten, Barrieren auch in unseren Köpfen immer wieder in Frage stellen und dafür Sorge tragen, dass wir eine Barriere freie Kirche im umfassenden Sinn werden.

3. Inklusion und Ökumene

Mit großer Freude erfüllt uns, dass Menschen mit und ohne Behinderung als »Gottes geliebte Kinder« bei einem Gottesdienst angesprochen und gemeinsam an ihre Taufe erinnert wurden.

Zur Vergewisserung und Befestigung unseres Glaubens ist eine Erinnerung an Taufe und Gotteskindschaft immer wieder wichtig und notwendig. Gerade dazu können gemeinsame Gottesdienste auch mit Menschen mit Behinderungen oder mit schweren Krankheiten für uns alle von großer Bedeutung sein.

Erfreulich ist ebenfalls, dass in den Gemeinden in vielen Fällen ökumenische Gastfreundschaft gelebt wird und der Brückenschlag nicht nur bei gemeinsamen Wortgottesdiensten gelingt.

Ich komme zum Schluss und fasse zusammen:

Herzschlag und Lebensrhythmus –

Viele unserer Gemeinden leiden unter Herzrhythmusstörungen, weil sie die Pflege der Tradition im gottesdienstlichen Feiern vor die Beziehungspflege zum Herrn der Kirche setzen. Dies führt zwangsläufig zu einer Beziehungsstörung und zu Sprachstörungen – Kommunikationsstörungen – unter den Gemeindegliedern.

Einheit , Sammlung, Mission –

Das wandernde Gottesvolk als Symbol für Sesshaftigkeit und Traditionspflege, das erscheint uns doch etwas eigenartig. Frische Formen und traditionelle Formen müssen sich ergänzen.

Wir feiern gemeinsam und ermöglichen Beteiligung der Gemeinde. Der Gottesdienst, ob traditionell oder zeitgemäß, orientiert sich am Leben der Menschen und wird so zu einer Lebenshilfe für alle, stiftet Gemeinschaft und wirkt in die Welt hinein. Weil Gott uns auch und gerade in unterschiedlichen Formen dient, feiern wir in jedem Gottesdienst seine Gegenwart und freuen uns an der Gemeinschaft mit IHM und untereinander.

Nun, wie sieht Kirche für morgen die Zukunft unserer Gottesdienste. Es muss uns gelingen, dass wir auch und gerade beim Gottesdienst wegkommen vom Prinzip der pfarrerorientierten Betreuungs- und Versorgungskirche und mehr und mehr einer gemeindebezogenen Beteiligungskirche werden. Sonst führen wir unsere Gemeinden in eine vorreformatorische Unmündigkeit, die schon Martin Luther Anlass genug für die Reformation war.

Dazu sind wir auch durch Ihr Bischofswort ausdrücklich ermutigt.

Danke für ihre Aufmerksamkeit